

Neben der Arbeitskraftmobilisierung geht Zellis zum Schluss auf das wichtige Thema der militärischen Mobilisierung ein und unterscheidet die Werbemaßnahmen zum Eintritt in Polizeieinheiten im Jahre 1942, wobei er auch auf die einschlägigen Studien von Kārlis Kangeris verweist, und die seit dem Frühjahr 1943 durchgeführten – die Propaganda für den Eintritt in die SS-Einheiten. Bei beiden Aktionen spielte das „Jahr des Grauens“ – also das Jahr der sowjetischen Okkupation 1940/41 – eine zentrale Rolle. Während die potentiellen Rekruten bis 1942 aber ermahnt wurden, aus „Dankbarkeit für die Befreiung“ sich freiwillig zu melden, verlagerte sich das Argument ab 1943 eher in eine Drohung vor einer eventuellen Rückkehr der sowjetischen Herrschaft als Schreckensszenario.

Eine grundsätzliche Problematik der Arbeit besteht in der Frage der Wirksamkeit der jeweiligen Propagandamaßnahmen. Zellis kommt nicht umhin, dieses wichtige Thema immer wieder anzusprechen, letztendlich kommt er zu dem Fazit, dass die deutsche Propaganda einerseits nicht vollends erfolgreich war, da weiterhin auch Terrormaßnahmen nötig waren und sich die lettische Gesellschaft in einigen Punkten, wie der anglophilen Haltung, nicht beirren ließ. Auf der anderen Seite sei die deutsche Propaganda aber so weit erfolgreich gewesen, dass die lettische Gesellschaft weitgehend unter der Kontrolle der deutschen Besatzer gestanden habe, was hauptsächlich auf das Motiv der Drohung einer sowjetischen Rückkehr zurückzuführen sei. Zwar leuchtet ein derartiges Fazit durchaus ein, doch ist der empirische Befund nur schwer zu erbringen. Zellis stützt sich im Einzelnen, wenn er die Effektivität der deutschen Propaganda thematisiert, zumeist auf lokale Polizeiberichte.³ Doch stellt sich die Frage nach den Kriterien, nach denen diese Fälle ausgewählt wurden. Abschließend bleibt aber festzuhalten, dass die Effektivität von Propaganda eine nur sehr schwer messbare Größe ist und in Anbetracht der Breite des hier behandelten Themas eine vollständige Klärung solcher Fragen nicht zu erwarten ist. Insgesamt liefert die Arbeit einen detaillierten Aufriss der Strukturen und Medienorgane der deutschen Propaganda und vermittelt einen ersten, durchaus ausgewogenen Blick auf die Inhalte der deutschen Propaganda und deren Wirksamkeit. Weitere Studien mit einer stärkeren Fokussierung wären in Zukunft wünschenswert.

Tilman Plath, Greifswald

3 Latvijas Valsts Vēstures Arhīvs [Lettlands Historisches Staatsarchiv], P-252, ap. 1, l. 43 u. 44.

Viktor Krieger: Bundesbürger russlanddeutscher Herkunft. Historische Schlüsselerfahrungen und kollektives Gedächtnis, Berlin: LIT Verlag 2013, 272 S.

Der Lehrbeauftragte am Seminar für Osteuropäische Geschichte an der Universität Heidelberg Viktor Krieger hat in dem anzuzeigenden Werk um die 20 Veröffentlichungen zusammengefasst, die er vorwiegend im vergangenen Jahrzehnt in Blättern der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland vorgelegt hat. Die Neuveröffentlichung hat er vielfach zur Überarbeitung der Beiträge und zur Ergänzung von Quellenangaben genutzt. Das Themenspektrum von Kriegers Texten ist weit: Es reicht bisweilen weit in die sowjetische und russländische Geschichte hinein.

Die Beiträge wurden in vier Abschnitte eingeteilt. Der erste ist dem Thema „Verfolgung, Verbannung und Zwangsarbeit“ gewidmet. Er umfasst vor allem die Jahre von 1930

bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges, führt aber in Teilen in die Nachkriegszeit hinein. Den Schwerpunkt bilden die Deportationen der Jahre 1941/42 und die für viele Betroffene sich anschließende Zwangsarbeit. Im zweiten Abschnitt wird „Nonkonformes Verhalten der Russlanddeutschen im Sowjetstaat“ von der Staatsgründung bis in die Nachkriegszeit behandelt. Im dritten sind fünf Beiträge über „Politische, geistige und sprachlich-kulturelle Tendenzen“ zu finden, von der Germanophobie im Russischen über erzwungene intellektuelle Regression der Russlanddeutschen bis zu ihrer sprachlichen Situation in der jüngsten Vergangenheit. Der vierte Abschnitt ist „Historische[n] Hintergründe[n] und aktuelle[r] Lage der deutschen Minderheit“ gewidmet. In ihm wird vor allem die von Krieger durchgesehene und überarbeitete Gedenkschrift „Keiner ist vergessen“ aus dem Jahre 2011 vorgestellt.¹ Im Anhang liefert der Verfasser neben einem umfänglichen Glossar sowie Orts- und Namensregistern eine „Chronologie der antideutschen Maßnahmen im Russischen Reich bzw. in der UdSSR neben der Opferbilanz“.

Kriegers Arbeiten sind geeignet, den Leser in einen irritierenden Zwiespalt zu stürzen: Hier der Respekt vor dem überaus kenntnisreichen, mit der Geschichte der Russlanddeutschen auf das innigste vertrauten Wissenschaftler, dort die Begegnung mit einem politisch und menschlich engagierten und mitfühlenden Autor, dessen Arbeit durch seine persönliche Geschichte (1959 als Angehöriger einer russlanddeutschen Familie in Kasachstan geboren, bis 1992 in der Sowjetunion bzw. in der eben unabhängig gewordenen Republik Kasachstan ansässig, zuletzt als Wirtschaftswissenschaftler tätig) geprägt ist. Das ergibt eine informationsgesättigte Melange, die einerseits Verständnis und Empathie, andererseits eine Reihe kritischer Nachfragen, auch vereinzelt Widerspruch auslöst.

Einleitend liefert der Verfasser eine Definition der Russlanddeutschen. Er versteht darunter hauptsächlich die handwerklich-bäuerlichen Auswanderer aus den deutschen Kleinstaaten, die im 18. und 19. Jahrhundert nach Russland eingeladen wurden, um die Besiedlung und Erschließung der dünn bewohnten Gebiete, schwerpunktmäßig im unteren Wolga-Raum und im Schwarzmeergebiet, zu befördern. Mit den höchst unterschiedlichen im Gebrauch befindlichen engeren oder weiteren Definitionen (etwa §4 der Satzung der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland: „Russland-Deutscher ist ein Deutscher, der in Russland in den Grenzen der UdSSR von 1937 geboren ist“)² setzt sich Krieger nicht auseinander.

Ganz fraglos zählt Krieger zu den Russlanddeutschen auch „deutsche Sowjetbürger“ (S. 3), ohne im einzelnen auf die zum Teil recht diffizilen Fragen der Staatsangehörigkeit und den auf deutsche Kolonisten ebenso wie auf Emigranten ausgeübten Einbürgerungsdruck (und die entsprechende Zögerlichkeit gegenüber Anträgen auf Entlassung aus der Sowjetbürgerschaft) einzugehen. Probleme also, die mindestens bis zu den Zeiten des „Stalinschen Großen Terrors“ für das Schicksal der Verfolgten eine existentielle Bedeutung haben konnten. Es scheint, als ob Krieger die hunderttausende Deutschstämmigen, die „in ihrer russischen Heimat“ zurückblieben und „nie an eine Auswanderung dachten“, höher schätzt als die „einige[n] tausend ehemalige[n] Kolonisten aus der Ukraine und dem Wolgagebiet“, die nach dem Ersten Weltkrieg in das Deutsche Reich flüchteten (S. 176).

1 Viktor Krieger: Keiner ist vergessen. Gedenkbuch zum 70. Jahrestag der Deportation der Deutschen in der Sowjetunion, Stuttgart 2011.

2 Siehe <http://lmdr.de/bundesverband/satzung>, [letzter Zugriff: 16.12.2013].

Angesichts der Millionenzahl der Opfer Stalins mag man mit Krieger nicht darüber urteilen, ob sein Fazit (S. 4) so sicher ist, wie er annimmt: dass unter allen Völkern und Minderheiten der einstigen UdSSR die Russlanddeutschen die meisten Opfer zu bringen hatten. Es mag genügen, auf die überaus zahlreichen ukrainischen und polnischen Opfer hinzuweisen.

Der Verfasser geht nur in der Einleitung – und auch hier in knappen Worten – auf die Situation der ca. 2,5 Mio. Bundesbürger russlanddeutscher Herkunft ein. Der Titel des Bandes führt insofern in die Irre: Krieger geht es vor allem um das Schicksal der Russlanddeutschen (und das ihrer Vorfahren) in der ehemaligen Sowjetunion bzw. dem Russländischen Reich. Den Verlauf der Übersiedlung Russlanddeutscher nach Deutschland und ihr Einleben in die bundesdeutsche Gesellschaft nennt er ausdrücklich nur einen „Ausschnitt“. Ihm geht es um „die Prozesse der Entrechtung und Ausgrenzung, ihre Erfahrungen im Zwangsarbeitslager und in den Deportationsgebieten“, um „die Problematik einer latenten oder auch völlig offenen Germanophobie“ (S. 181). Für die heutigen Bundesbürger wünscht er sich, dass die Vergangenheit und das kulturelle Erbe angemessen aufbewahrt, erforscht und in der breiten Öffentlichkeit würdig repräsentiert werden.

Immer wieder betont Krieger die Loyalität der deutschen Zuwanderer gegenüber ihrer neuen Heimat, dies gelte ebenso für die Zarenzeit wie für die Sowjetzeit. Die sowjetische Sicht der Wolgadeutschen Republik als erstem deutschen sozialistischen Staatsgebilde mit „glücklichen“ und „gleichberechtigten“ Einwohnern sowie „wahren Patrioten“ ihrer sowjetischen Heimat stellt er nicht in Frage. Umso weniger Verständnis bringt Krieger für die Tatsache auf, dass die Russlanddeutschen „stellvertretend für die Verbrechen des Dritten Reiches büßen und sich deutschfeindliches Benehmen der Behörden und Nachbarn gefallen lassen“ mussten (S. 96). „Der von NS-Deutschland begonnene Krieg“, so Krieger, „lieferte bekanntlich den Vorwand für Ausraubung, Deportation und Unterdrückung“ der deutschen Minderheit (S. 230). Er beklagt Stimmungsmache gegen „die Deutschen“, die „nicht etwa gegen den Feind oder die Faschisten“ gerichtet war (S. 37 f.).

Solche Betrachtungsweise ist nachvollziehbar, wenn man von Krieger eher beiläufig erfährt, dass sein Großvater als sowjetischer Soldat und Mitglied der Arbeitsarmee, Kinder „dem sowjetischen Sieg geopfert“ und dafür noch bis 1955 unter Sonderregime gestanden hat. Aber man vermisst doch einen Blick auf das ungeheure Leid, das Wehrmacht, SS und Einsatzgruppen – kaum allesamt kurzerhand unter „Faschisten“ zu fassen – der Sowjetunion und den Menschen in Russland und in der Ukraine angetan haben. Dieser Blickwinkel rechtfertigt das der deutschen Minderheit zugefügte Unrecht ganz gewiss nicht, macht es aber doch um einiges begreiflicher. Auch den vom Verfasser mit Empörung erwähnten, deutschfeindlichen Propaganda-Publikationen in der Sowjetunion ließen sich ebenso unsägliche Veröffentlichungen der Antikomintern-Propaganda aus dem Nibelungen Verlag gegenüberstellen (S. 156).

Zweifel wird man an der Annahme des Verfassers haben dürfen, dass die Teilnahme Russlanddeutscher an den Auswanderungs-Demonstrationen in Moskau im Jahre 1929 „bereits den vordergründigen Anlass für eine Verhaftung und die darauf folgende Verurteilung“ zur Zeit des „Großen Terrors“ 1937/38 lieferte (S. 107). Nikita Ochotin und Arsenij Roginskij, auf die Krieger verweist, begründen eingehend mit ihrem 2001 erschienenen Aufsatz über die Geschichte der „Deutschen Operation“ des NKWD 1937/38, dass das Ausmaß der Repressalien mit der Tatsache zusammenhing, dass sich Betriebe der Rüstungsindustrie in

von Deutschen bewohnten Gebieten befunden hätten.³ Dagegen sei die Operation in anderen Regionen mit hohem Anteil an Deutschen gerade dort sehr schleppend verlaufen, wo die deutsche Bevölkerung mehrheitlich auf dem Land ansässig war und keine administrativ-territorialen Institutionen vorhanden gewesen waren.

Solche kritischen Einwände mindern keineswegs den Wert der facetten- wie kenntnisreichen Beiträge, die von einer intimen Vertrautheit mit dem Deutschtum in Russland und in der Sowjetunion zeugen. Deshalb ist es höchst erfreulich, auf Kriegers Aufsätze, die wegen ihres Erscheinens in Verbandspublikationen für viele bisher nur mit etlichem Aufwand zugänglich waren, nun an einer Stelle versammelt zugreifen zu können. Ebenso erfreulich ist, dass die Beiträge von umfangreichem, sehr illustrativem Bildmaterial begleitet sind.

Etwas getrübt wird die Freude an dem Buch durch das ungenaue Lektorat. So fallen sprachliche Unsauberkeiten an mehreren Stellen auf (z.B. S. 126 „vereinzelnde“ statt „vereinzelte“; S. 134 „ungelernte und gelernte“ statt „ungelernten und gelernten“; S. 136 „Vereinigte Nationen“ statt „Vereinte Nationen; S. 161 „Bundespartner“ statt „Bündnispartner“).

Alles in allem handelt es sich um ein Buch, das uns einen vielfältigen und tiefen Einblick in die Geschichte der Russlanddeutschen gibt, der in dieser Konzentration bisher kaum zur Verfügung stand.

Wilhelm Mensing, Bonn

3 Nikita Ochotin, Arseni Roginski: Zur Geschichte der „Deutschen Operation“ des NKWD 1937–1938, in: Jahrbuch für historische Kommunismusforschung (2000/2001), S. 89-125.

Peter Haslinger (Hrsg.): Schutzvereine in Ostmitteleuropa. Vereinswesen, Sprachkonflikte und Dynamiken nationaler Mobilisierung 1860–1939, Marburg: Verlag Herder-Institut 2009, VI, 274 S.

Der vorliegende Band des Herder-Instituts umfasst 16 Beiträge und geht, um weitere Aufsätze ergänzt, im Kern auf eine Tagung des Jahres 2006 zurück. Mit der Publikation wurden erstmals Forschungen zusammengeführt, welche sich mit einem spezifisch ostmitteleuropäischen Vereinsphänomen beschäftigen, das man unter dem Terminus Schutzverein fassbar machen kann.

Mit der Frage „Wen und wovor schützen Schutzvereine?“ leitet Peter Haslinger den Band ein (S. 1-6). Er entwirft unter Verweis auf die Beiträge des Bandes ein schlüssiges Handwerkszeug für die Arbeit mit Schutzvereinen als Analysekategorie. Haslinger gelingt es, ein Grundgerüst an Definitionsmerkmalen herauszuarbeiten, welches zahlreiche Gemeinsamkeiten ostmitteleuropäischer Vereinsbewegungen im Zeitalter der nationalistischen Massenmobilisierung erkennen lässt. Schutzverein ist dabei eine zeitgenössische Selbstzuschreibung von im cisleithanischen Teil des Habsburgerreichs wirkenden deutschnationalen Vereinen. Der Begriff ist deshalb attraktiv, weil er den defensiven Charakter im Namen trägt, der für die subjektive Handlungsmotivation dieser Vereine kennzeichnend war. Die wichtigsten, von Haslinger herausgearbeiteten Merkmale seien im Folgenden umrissen: Schutzvereine wirkten in regional begrenzten, national nicht eindeutigen Gebieten. Neu an ihnen war, dass nicht Konfession, Weltanschauung oder soziale Schicht als Kriterium zählte, sondern